

Permanente Schulausstellung in Zürich : Vortrags-Cyclus im Winter 1885

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: Group

Zeitschrift: Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen
Schulausstellung in Zürich

Band (Jahr): 6 (1885)

Heft 2

PDF erstellt am: 16.05.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Permanente Schulausstellung in Zürich.

Vortrags-Cyclus im Winter 1885.

I. Vortrag: „Zu: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, gehalten von Herrn Waisenvater Morf in Winterthur, 10. Januar 1885.

Die Wahl des Themas, wie die Persönlichkeit des Vortragenden, des auf dem Arbeitsfeld der Pädagogik theoretisch und praktisch unermüdlich tätigen Herrn Waisenvater Morf in Winterthur, mögen zusammengewirkt haben, um eine ungewöhnlich grosse Zahl von Zuhörern, worunter namentlich auch das moderne Geschlecht der Gertrud zahlreich vertreten, in der Aula des Fraumünster-Schulhauses zu vereinigen.

Wie Hr. Morf einleitend bemerkt, stellt er sich in bezug auf Pestalozzi's Meisterwerk: „Wie Gertrud etc.“ nicht sowohl eine Überschau des Inhaltes desselben zur Aufgabe, als vielmehr eine Darlegung von dessen zeitgenössischer Bedeutung und Aufnahme; wobei allerdings ein Eintreten auf die Hauptpunkte der Schrift sich von selbst ergibt.

Versuchen wir im folgenden eine, wenn auch leider nur skizzenhafte Wiedergabe der mit gespannter Aufmerksamkeit angehörten Ausführungen.

Die im Jahre 1801 erschienene und das pädagogische Jahrhundert gleichsam eröffnende Hauptschrift Pestalozzi's fand die Epoche des Philanthropismus bereits abgelaufen. Als Basedow, der vornehmliche Vertreter dieser philanthropischen Schule 1768 mit seiner Schrift: „Vorstellungen an Menschenfreunde und vermögende Schulmänner über Schulen, Studien und deren Einfluss auf die öffentliche Wohlfahrt“ vor das Publikum trat, kam seinen Bestrebungen ein allgemein gefühltes Bedürfnis nach Reform der bisherigen Lehrmethode entgegen.

Mit grossem Interesse vernahm man die Vorschläge über die beste Art der Vorbereitung der Kinder zu einem patriotischen und glückseligen Leben, wornach der mehr nach den Bedürfnissen des täglichen Lebens eingerichtete Unterricht dem Kinde so leicht als möglich gemacht und derselbe statt an blossen Ideen und Dogmen mehr an die Sachen, an die Realität angeknüpft werden sollte.

Indem er sich auf den Abscheu und Ekel beruft, den so viele verständige Männer empfinden, wenn sie an ihre ersten Schuljahre und an die Trübsal derselben beim Anblicke ihrer Schulbücher zurückdenken, erblickte Basedow das Hauptübel des damaligen Unterrichts in dem Mangel einer Schulbibliothek.

Eine solche Folge von Lehrbüchern als Leitfaden zur Weisheit und Tugend sollte in zwei Fächer zerfallen:

1. Das Elementarwerk für die Jugend vor dem 15. Jahr, und
2. die hinzukommenden Lehrbücher der Wissenschaften für die Studirenden bis an das akademische Alter.

Basedow appellirte mit Erfolg an die Hilfe von Hohen und Niedern und in verhältnismässig kurzer Zeit waren 15,000 Taler (nach heutigem Geldwerte ca. 120,000 Fr.) eingegangen.

Auch Zürich, Basel, Winterthur fehlten nicht auf der Liste der Beisteuernden und durch die Bemühungen Iselin's, Lavater's etc. kamen allein in der Schweiz gegen 10,000 Fr. für bewussten Zweck zusammen.

Im Jahre 1774 erschien das Elementarwerk in vier Teilen. Als Beweis aber, dass dasselbe nicht für das Volk geschrieben war, konnte schon der hohe Preis (8 Taler) gelten. Bezeichnend ist übrigens diesbezüglich das eigene Bekenntnis Basedow's, wonach seine Anschläge und Schularbeiten „nur für die gesitteten Stände von den Prinzen an bis auf die Kinder der Handelsmänner und angesehener Künstler“ berechnet sind, während „der weltliche Unterricht des grossen und schätzbaren Haufens nur wenige praktische und diesem Stande angemessene Erkenntnisse enthalten soll, welche aus dem für die höhern Stände bestimmten Vorrat sorgfältig auszuwählen sind.“

Dem pädagogischen Normalbuch folgte bald die Gründung der Musteranstalt des Philanthropinums zu Dessau, welchem aber nur eine Lebensdauer von 19 Jahren (bis 1793) beschieden war.

Die Aufhebung dieser Musteranstalt wurde übrigens für die deutsche Erziehung von ähnlicher Bedeutung, wie weiland die Sprachverwirrung von Babel für die menschliche Kultur.

Mit dem Auseinandergehen der Träger der philanthropischen Ideen wurden diese letztern selbst in weiterm Umfange verbreitet; es entstanden verschiedene Töchteranstalten, worunter das heute noch blühende Schnepfental als entfernte Wirkung des Dessauer Philanthropinums angesehen werden kann.

Basedow und seiner Schule gebührt das Verdienst, auf die Notwendigkeit körperlicher Erziehung hingewiesen zu haben, es wurde z. B. in Dessau für konsequente Pflege der Gesundheit vieles getan. Die philanthropische Schule ist es ferner, in welcher die Kinderliteratur ihren Anfang nimmt und es braucht in dieser Beziehung nur an den Namen Campe erinnert zu werden.

Es waren sich übrigens die Philanthropisten ihrer wirklichen und eingebildeten Verdienste auch wohl bewusst und in der festen Überzeugung, die Grundsätze der Jugendbildung für alle Zeit festgestellt zu haben, hielten sie eine allfällige Verbesserung höchstens in Nebendingen für möglich.

In diese Zeit fällt das Auftreten Pestalozzi's. Der Grund der verzögerten Aktion lag in den politischen und sozialen Verhältnissen der damaligen Republik Zürich, wo eine Minderzahl von einigen tausend Stadtbürgern die ganze Landschaft beherrschten und Handel, Gewerbe und wissenschaftliche Berufsarten ausschliesslich für sich in Anspruch nahmen, wo die Schulen nach Pestalozzi's eigenem Ausspruch nichts anderes waren als künstliche Erstickungsmaschinen; dabei beschuldigte man dann noch diejenigen, welche auf solche Weise verdorben worden, während die eigentlichen Urheber keinerlei Vorwurf traf.

Dass in solchen Zeiten ein Mann, dessen furchtlos und mit allem Nachdruck ausgesprochene Forderung auf Gleichberechtigung aller hinzielte, der von keinem „Verscharren des Rechts in die Mistgrube der Gnade“ wissen wollte

und nicht begriff, „dass der Elende nur dazu da sei, um das Rad zu treiben, das den stolzen Stadtbürger emporheben sollte.....“ dass ein Pestalozzi bei den Herrschenden nicht eben *Persona grata* sein konnte, sondern so viel als möglich am Aufkommen verhindert wurde, lässt sich begreifen; für ihn gab es bei aller Hingabe, bei allem Drang, den leidenden Menschenbrüdern Rettung zu bringen, nur trostlose Aussicht; überall Miskennung, Verleumdung, Hohn und Spott.

Eine Wendung zum Bessern brachte erst die Staatsumwälzung im Jahr 1798. Sie schaffte den Bestrebungen Pestalozzi's Raum, indem sie Personen an die Spitze der Landesverwaltung stellte, die mit ihm sympathisirten.

„Ich habe dein tiefes Zurückstehen gesehen und mich deiner erbarmt“, ruft er dem Volke zu, dessen Kindern er fortan ein echter „Schulmeister“ werden will. Als solcher stellt er sich denn auch auf eine ungleich höhere Warte als die Philanthropen, zu deren nicht eben angenehmer Überraschung er geradezu eine Umkehrung des europäischen Schulwagens und eine Berücksichtigung der ewigen Gesetze verlangt, nach denen der menschliche Geist sich entwickelt.

Sein zweites Streben ging dahin, die Erziehungs- und Unterrichtsmittel diesen Gesetzen gemäss zu gestalten. An die Spitze seiner Forderungen stellte er die Anschauung, welche das absolute Fundament jeden erfolgreichen Unterrichts zu bilden hat; denn alle Vorstellungen, welche nicht auf diesem Hintergrunde beruhen, verschwinden nach kurzer Zeit wieder aus der Seele; das Auge verlangt zu sehen, das Ohr zu hören, etc.

Anschauung für das kindliche *Gefühl* ferner ist jede Tat der Liebe, die es im väterlichen Hause erfährt, jede Handlung der Frömmigkeit. Alles blos schulgerechte Reden über Glauben und Liebe ohne den tatsächlichen Hintergrund erzeugt weder Glauben noch Liebe, noch irgend eine Tugend, sondern führt zur blosen Maulbraucherei.

„Wie wohl wird mir im Grabe sein,“ ruft Vater Pestalozzi seinem lieben Gessner zu, „wenn ich es dahin bringe, Natur und Kunst im Volksunterricht so innig zu vereinigen, als sie gewaltsam in demselben getrennt sind.“

Pestalozzi will ferner in jedem Fach den Unterricht bei den einfachsten Elementen anfangen wissen und die Unterrichtsgegenstände daher in psychologische Reihenfolge bringen. Die Natur allein führt zur Wahrheit. Nicht dozieren, sondern entwickeln, nicht blose Erwerbung von Kenntnissen, sondern Entwicklung der Kräfte.

Die Schuldisziplin sei von Liebe getragen; durch Schelten und Schlagen, durch Aufregung der Phantasie wird das Gute nicht bewirkt; Strafen nützen selten; je ärmer das Kind, desto nötiger der Sonnenschein der Liebe. Menschen-sinn kann nicht entstehen, wenn der kindliche Himmel stets mit Drohwolken umlagert ist. Mit tiefergreifenden Worten spricht Pestalozzi am Schlusse seines Werkes von der Bedeutung des Religionsunterrichts; er verlangt Reinigung und Heiligung des Herzens und kennt keine Nützlichkeitsgründe dafür.

Der Gegensatz zu den Bestrebungen der Philanthropen ist in die Augen springend.

Pestalozzi kennt keinen grossen Haufen, den man, wenn gut Glück will, allenfalls auch noch mit etwas bedenken kann, sondern er kämpft mit ergreifender Wärme für das Anrecht aller an dieselbe menschliche Ausbildung; er will Menschengschulen und nicht Standesschulen.

Durch Pestalozzi's Auftreten fühlten sich die Philanthropisten in mehr als einer Hinsicht verletzt. War ihm einst die Äusserung entschlüpft, er habe seit mehr als dreissig Jahren kein Buch mehr gelesen, so lag darin eine unentschuld bare Misachtung ihrer eigenen Verdienste.

„Pestalozzi soll sich nicht einbilden, etwas Neues gelehrt zu haben; was er sagt, wusste man längst und sagte es auch besser oder doch mindestens ebenso gut; die Basedow-Wolke'sche Methode hat längst unter dem Namen Versinnlichung verstanden, was Pestalozzi nunmehr Anschauung nennt; er kann sich nur einer abermaligen Entdeckung einer schon bekannten Methode rühmen. Wenn der Mann einmal bescheidener wird, so ist immerhin zu hoffen, dass er auch andern Bestrebungen Gerechtigkeit widerfahren lasse; aber von Burgdorf geht ja der Segen des Herrn aus. Mirakel in Burgdorf! Mirakel in Burgdorf!“

In solcher und ähnlicher Weise wehte der Wind aus der Gegend von Dessau.

Eine anerkennenswerte Ausnahme macht Trapp, der wissenschaftlichste aller Philanthropisten. Er findet, dass er nichts, was er verloren und Pestalozzi gefunden, von diesem zurückzufordern habe; warum sollte mein Schiff das seinige befehlen und ihm das Reis abjagen? mein Schiff liegt längst abgetakelt im Hafen; ich habe so viel Reis als ich brauche, weil ich nicht mehr brauche als ich habe, und freue mich, dass Pestalozzi noch mehr Land entdeckt hat, als ich.

Pestalozzi fühlt sich denn auch dem „edeln, guten“ Trapp zu herzlichem Dank für sein massvolles Wort verpflichtet, indem er u. a. beifügt, dass er selbst sich nicht anmasse, etwas Vollkommenes geleistet zu haben. Auf diese Weise endete schliesslich der unerquickliche Streit.

Die philanthropische Schule — so schliesst der Vortragende — mit ihrer Standeserziehung gehört heute nur noch der Geschichte der Pädagogik an; Pestalozzi's tiefsinnigste Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ wird aber für alle Zukunft von Bedeutung sein. Sie spiegelt am treuesten des Verfassers eigenste Gedanken, seine noch unbeeinflusste innerste Gesinnung, und mit Spannung liest man das Buch von Anfang zu Ende, wenn auch nicht ohne zum Widerspruch sich veranlasst zu finden, so doch mit der Überzeugung, Besseres nur auf dem hier angedeuteten Wege erreichen zu können, und es kann das Buch, dessen Schätze noch lange nicht alle verwertet sind, nicht genug empfohlen werden allen denen, welche Erziehung und Unterricht sich zur Lebensaufgabe gemacht haben.

Herr Morf, dessen Worten das ungeteilteste und wärmste Interesse entgegengebracht wurde, durfte wohl das Bewusstsein in sein heimatliches Waisenhaus tragen, dass er keinen verlorenen Nachmittag hinter sich habe. *A. F.*



Oberlehrer J. A. Roth.

Wir fügen hier das Bild bei von dem in unserer letzten Nummer erwähnten solothurnischen Schulmann *J. A. Roth*, das technischer Rücksichten wegen damals nicht erscheinen konnte. *Die Redaktion.*

Kurzer Rückblick über das Schulwesen des Auslandes.

Wir glauben in unserer heutigen Nummer mit einer kurzen Darstellung des Schulwesens des Auslandes unsern Lesern nicht unwillkommen zu sein, lehrt ja doch die Vergleichung am besten, wie viel schon errungen, wie viel noch zu tun.

Österreich.

Höheres Unterrichtswesen. Österreich zählte im Jahr 1881—82 7 Universitäten, von denen Wien mit 319 Professoren und 3000 Schülern sich natürlich